



Prävention oder Intervention? Schulen können aus einer Vielzahl von Gewaltschutzprogrammen auswählen.

Raufen, Prügeln, Schlichten

(dw). Schwere Fälle von Gewalt gehören an deutschen Schulen nicht zur Tagesordnung. Dennoch kennt wohl jede Schule mal mehr, mal weniger gewalttätige Auseinandersetzungen in ihren Räumen – und würde die gerne verhindern. Aber was wirkt?

Gewalt an Schulen ist immer wieder ein Diskussionsthema – auch wenn es keinen aktuellen Anlass gibt, wie ihn beispielsweise 2006 die Vorfälle an der Rütli-Schule geliefert haben. 5 bis 11 Prozent der Schüler in Deutschland werden regelmäßig Opfer von Mobbing, haben Untersuchungen des Psychologen Herbert Scheithauer von der Freien Universität Berlin ergeben. Knapp 20 Prozent der für die Kölner Studie „Gewalt an Schulen“ befragten Schülerinnen und Schüler gaben an, das Klima an ihrer Schule sei „aggressiv/gewalttätig“.

Konflikte lassen sich an Schulen wie überall in der Gesellschaft nie vermeiden, und immer wird es trotz vielerlei anderweitiger Bemühungen Situationen geben, in denen Schüler, aber auch Lehrer oder Eltern auf Gewalt als letzte Ressource zurückgreifen. „Gewalt ist ein kulturelles Phänomen“, beschreibt es der Diplom-Pädagoge Günther Gugel, Ko-Geschäftsführer des Tübinger Instituts für Frie-

denspädagogik. Genau deshalb aber brauchten Schulen „Möglichkeiten des Umgangs mit Gewalt wie des Verhinderns von Gewalt“.

Vielfalt an Programmen

Schaut man sich die Vielfalt an Gewaltpräventionsprogrammen an, die auf dem Markt sind, dürfte es eigentlich kein Problem sein, ein passendes für die eigene Schule zu finden. Die Auswahl ist regional wie überregional riesig. „Komm, wir finden eine Lösung“, heißt beispielsweise das Programm des Deutschen Kinderschutzbundes München, „STUPS – Stark durch Spiel“ das der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Thüringen. „Gewaltfrei lernen“ wurde zunächst nur in Nordrhein-Westfalen angeboten, inzwischen auch in anderen Regionen. Bundesweit bekannt sind das „Faustlos“-Programm des Heidelberger PräventionsZentrums oder das buddy-Programm, das hauptsächlich durch die Vodafone Stiftung gefördert wird.

Linktipp

„Gewaltfrei Lernen“ verbindet erlebnisreiche Partnerspiele für Soziales Lernen mit einer Konfliktschulung gegen Ausgrenzung, Gewalt und Mobbing. Auf der Homepage www.gewaltfrei-lernen.de finden Lehrkräfte auch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Evaluation durch das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.

Knapp zwei Drittel aller Schulen in Deutschland führen denn auch Maßnahmen zur Gewaltprävention durch, wie eine Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen Ende vergangenen Jahres ergeben hat. Von diesen zwei Dritteln verwenden allerdings 70 Prozent kein bereits existierendes standardisiertes Programm, sondern ein selbst entwickeltes Konzept. Das sei nicht per se negativ einzuschätzen, sagt Gugel. Es sei aber auch nicht gesichert, dass jedes gut gemeinte Konzept die erhofften positiven Effekte habe.

Evaluation ist wichtig

Dieser Kritikpunkt gilt übrigens für die meisten Programme, auch die externer Anbieter: Nur die wenigsten werden evaluiert und wenn, dann selten auf wissenschaftlicher Basis, sondern lediglich auf der Grundlage von Gesprächs- oder Feedbackrunden. Damit fehlen aber eindeutige Aussagen über die Wirksamkeit dieser Programme, genauso wie über mögliche Kontraindikationen. Denn auch damit muss man bei Maßnahmen rechnen, die – wie die meisten Gewaltpräventionsprogramme – eine Verhaltensänderung herbeiführen sollen: Was wirkt, hat Nebenwirkungen.

Gibt es denn überhaupt effektive Gewaltpräventionsprogramme für Schulen? „Aber sicher“, sagt Gugel, nennt aber statt einzelner Programme lieber Kriterien, die erfolgreiche Programme auszeichnen.

Zum einen sei wichtig, nicht nur auf das Verhalten Einfluss zu nehmen, sondern auch auf die Verhältnisse an der Schule einzuwirken und potenzielle Konfliktsituationen von vornherein zu entschärfen. Wer sagt denn, dass alle Schülerinnen und Schüler zur selben Zeit Pause haben und sich auf dem engen Pausenhof drängeln müssen? Stattdessen könnte auch ein Teil der Klassen zunächst Essenspause im Klassenzimmer haben und dann zum Toben nach draußen gehen, während der andere Teil erst Tobe- und dann Frühstückszeit hat.

Eine Voraussetzung, damit ein Gewaltpräventionsprogramm wirken kann: Die Schule muss rechtzeitig anfangen, sich mit dem Thema zu beschäftigen und nicht erst

dann, wenn statt Prävention schon Intervention nötig ist. Außerdem muss das Programm kontinuierlich durchgeführt werden und von der gesamten Schulgemeinschaft getragen werden, vom Lehrerkollegium, von den Schülern und von den Eltern. Wenige, wenn auch noch so engagierte Lehrer können kaum etwas erreichen, vor allem nichts von Dauer. Wichtig sind zudem eine wissenschaftliche Begleitung und die Erfolgskontrolle.

Nutzen für den Einzelnen

Auch Einzel-Maßnahmen wie Streitschlichter-Ausbildungen können nützlich sein, wenn sie richtig implementiert wurden. Vor allem aber nützen sie denen, die sie machen, sagt Gugel. Das kann Simon bestätigen: „Die Streitschlichter-Ausbildung hat mir persönlich viel gebracht. Ich profitiere noch heute davon“, sagt der 20-Jährige, der inzwischen eine Ausbildung macht und immer wieder für seine „sozialen Kompetenzen“ gelobt wird. In der Schule habe er als Streitschlichter allerdings nicht so viel ausrichten können: „Ist ja auch schwierig, wenn die anderen zu mir kommen müssen, weil der Lehrer sie dazu verdonnert hat, und nicht, weil sie das selbst wollen“, meint er. Seine Erfahrung: „Wenn alles an der Schule stimmt, dann braucht man Streitschlichter kaum.“

Gewaltprävention hat eben viel mit Schulkultur und Schulentwicklung zu tun. Auch das zeigt das Beispiel der ehemaligen Rütli-Schule, die sich inzwischen vom „Schlachtfeld zum Bildungsidyll“ gewandelt hat, wie es der Spiegel kürzlich beschrieb. «

Kompakt

Gewaltpräventionsprogramme für Schulen gibt es wie Sand am Meer, doch nicht alle sind nachgewiesen wirksam. Vor allem Einzelmaßnahmen und kurzfristige Interventionen bringen wenig.